

# Von der Sonderkultur zum Integrationsfaktor

## Der Katholizismus in der modernen deutschen Gesellschaft am Beispiel der Katholikentage

Von Franz Walter

Der Katholizismus ist in der Regel kein Thema für Politikwissenschaftler. Den meisten Politologen ist dieser Gegenstand ganz und gar fremd, einigen vielleicht sogar ein wenig unheimlich. Jedenfalls ist das meine Erfahrung, wenn ich in Kollegenkreisen davon erzähle, daß ich mich für den Katholizismus interessiere. Überwiegend stoße ich dann auf Unverständnis, oft auf Spott, nicht selten aber auch auf Distanz, auf Abwehr. Ich bin überzeugt, daß die jahrhundertelange Konfessionsfehde in Deutschland noch heute in den Untergründen der kollektiven Mentalitäten nachwirkt, auch bei aufgeklärten universitären Zeitgenossen. Wer im protestantischen Bildungsbürgertum groß geworden ist, hat sehr wahrscheinlich eine Menge schon früh erlernter Skepsis gegenüber allem Katholischen mit auf den Lebensweg bekommen. Er oder sie wird in den meisten Fällen den Katholizismus als etwas dumpf Reaktionäres, als eine diktatorisch von Rom gesteuerte papistische Bewegung, als Inkarnation von Intoleranz, Dogmatismus, Illiberalität und Wissenschaftsfeindlichkeit ansehen. Und die deutsche Universität ist lange eine ganz überwiegend protestantisch geprägte Institution gewesen, eine Tradition, die nicht einfach verschwunden ist.

So jedenfalls ist der Katholizismus an den deutschen Universitäten als Wissenschaftsgegenstand außerhalb der katholischen Theologie nicht stark vertreten, auch nicht in der Politikwissenschaft. Nun mag man einwenden, daß sich Politikwissenschaftlern auch wichtigere Themen stellen. Aber überzeugend ist das keineswegs. Der Katholizismus ist im Gegenteil ein außerordentlich ergiebiges Forschungsfeld. Das läßt sich gut begründen.

Es gibt unterschiedliche Zugänge zur Politikwissenschaft, verschiedene Motive, das Fach zu studieren. Zum einen: Politikwissenschaft klärt über die Bedingungen von Machterwerb und Machterhalt auf. Macht ist für Politologen eine zentrale Kategorie. Sie war lange bei den Studenten verpönt, aber inzwischen interessieren sich immer mehr Studierende für die Analyse von politischen Machtkonstellationen. Im modernen Deutschland aber hat keine Gruppierung länger an der Regierungsmacht *partizipiert* als der politische Katholizismus. Seit den späten 70er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde die Zentrumsparterie im Kaiserreich eine mehrheitsstützende Scharnierpartie. In der Weimarer Republik war ohne sie Koalitionsbildung auf parlamentarischer Grundlage nicht möglich. Und die Bonner Republik wurde ohne Zweifel ganz maßgeblich vom politischen Katholizismus, von den beiden katholischen Kanzlern Konrad Adenauer und Helmut Kohl geprägt. Der Katholizismus war eine entscheidende Ressource für politische Macht. Das Katholische Büro in Bonn etwa hat in den 50er und 60er Jahren einen ungeheuren politischen Einfluß auf die Bundesregierung aus-

geübt. Erforscht aber ist das alles nicht. In der Politikwissenschaft wird dies Defizit nicht einmal wahrgenommen. Ein weites und fruchtbares Feld also für den politikwissenschaftlichen Nachwuchs.

Macht aber ist, zum anderen, nicht das einzige, womit sich Politikwissenschaftler auseinandersetzen. Viele finden zur Politikwissenschaft, um sich gerade mit den Ausgegrenzten, den politischen Sonder- und Protestkulturen zu beschäftigen. Im modernen Deutschland indessen gab es wohl keine erfolgreichere eigen- oder sonderkulturelle Bewegung als die katholische. Die katholische Subkultur des thüringischen Eichsfeldes etwa ist nicht unter Bismarck, nicht unter Hitler, nicht unter Ulbricht und Honecker zerstört worden. Sie war Diktaturresistent. Am Beispiel des Katholizismus kann man ein erfolgreiches, nicht voll in die Nationalkultur integriertes Sozialmilieu wissenschaftlich ergründen. Aber das macht kaum jemand, während die sozialistische Arbeiterbewegung oder auch die sogenannten neuen sozialen Bewegungen der 70er und 80er Jahren inzwischen in allen Nuancen durchforscht sind.

Die Katholikentage, um die es im folgenden geht, liegen mehr auf dieser zweiten Ebene. Hier repräsentierte sich demonstrativ die katholische Sonderkultur. Aber die Katholikentage waren lange auch eine Plattform für die Zentrumspartei, eine Quelle ihres politischen Einflusses. Auch die Katholikentage sind bislang wissenschaftlich noch nicht untersucht worden, jedenfalls nicht diejenigen, die nach 1921 stattfanden.<sup>1</sup> So kann im folgenden auch nur eine einführende Analyse geboten werden, die im übrigen integriert ist in eine Gesamtperspektive des Katholizismus im modernen Deutschland. Das ist ein Stück Deskription. Analytisch steht dabei die Frage im Mittelpunkt, wie eine im Grunde vormoderne Bewegung/Weltanschauung/Religion/Sonderkultur mit den Herausforderungen der Moderne umging und fertig wurde, warum sich diese vormoderne Kultur trotz aller gesellschaftlichen und sozialen Modernisierungsschübe erstaunlich lange stabil halten, gar Ressource für eine außergewöhnlich starke politische Machtstellung sein konnte. Was, so wird weiter gefragt, ließ diese vormoderne Sozialkultur schließlich doch erodieren, welche Faktoren bewirkten das, in welcher Konstellation vollzog es sich, und wie weit reichte dieser Prozeß. Es geht, kurzum, um das Verhältnis von gesellschaftlicher Modernisierung und vormoderner Kultur, zugespitzter noch: um die Frage, wieviel an vor-modernen Einstellungen und Verhaltensweisen braucht eine Modernisierung, um zu gelingen. Und: was heißt das eigentlich alles für die gerade in den Sozialwissenschaften so beliebten Modernisierungstheorien.

Ich bin auf diese Aspekte am stärksten gestoßen worden durch die Lektüre des neuen Werks des Bielefelder Sozialhistorikers Hans-Ulrich Wehler, seiner *Deutschen Gesellschaftsgeschichte von 1849 bis 1914*, ein ohne jeden Zweifel beeindruckendes, voluminöses, gelehrtes Buch. Aber es ist ganz ungebrochen aus der Modernisierungsperspektive geschrieben. All das, was nicht dem Rhythmus der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Modernisierung folgt, was nicht dem Imperativ der Aufklärung, des Fortschritts, der Emanzipation gehorcht, ist in Wehlers oft genug polemisch zugespitzter Inter-

1 Einen ersten, sehr prägnanten Überblick bietet Rudolf Morsey, Streiflichter zur Geschichte der deutschen Katholikentage 1848 – 1932, in: *Jahrbuch für christliche Sozialwissenschaft* 1985, S.9-24.

pretation verwerflich, historisch fatal, hat zumindest hohe Kosten verursacht, hat dazu beigetragen, den verhängnisvollen deutschen Sonderweg zu pflastern. Und zu diesen reaktionären Entwicklungsmächten, die Deutschland so viel Schaden zugefügt haben, gehört nach Wehler „fraglos“ der Katholizismus.

Der ultramontane Katholizismus, so Wehler zusammenfassend, „besaß alle wesentlichen Kennzeichen eines religiösen Fundamentalismus, der auf bedrohliche Modernisierungsprozesse mit panisch-reaktionärer Ablehnung reagiert. Sein traditionalistischer Konservatismus und sein Glaubensfanatismus verbanden sich mit einer offen autoritären, antiliberalen und antidemokratischen Grundhaltung in allen politischen Fragen; sein sozialökonomischer Romantizismus lebte von der Verklärung der mittelalterlichen Lebenswelt, seine Ablehnung der freien Wissenschaft verriet eine abgrundtiefe Skepsis gegenüber der aufgeklärten und aufklärbaren Vernunft; sein Antisexualismus und sein Antifeminismus froren das traditionelle Muster der Geschlechterrollen und jenen Normenkatalog gewissermaßen ein, der das Zusammenleben von Männern und Frauen regulierte; sein Ritualismus und Mystizismus gingen mit den anderen Elementen eine unauflösbare Verbindung ein. [...] Tatsächlich erstickte in ihm jede freie geistige Bewegung.“<sup>2</sup>

Soweit Hans-Ulrich Wehler. Dieses Buch verstärkt den Eindruck, daß die kulturkämpferischen Prägungen aus den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts eine generationenüberspannende Langzeitwirkung gehabt haben müssen. Jedenfalls ist die Deutung Wehlers entschieden einseitig. Gewiß, die Katholiken haderten mit der Moderne, mit dem (protestantischen) bürgerlichen Zeitalter, mit den Gedanken der Aufklärung, mit den Ideen von 1789. Denn die Katholiken gehörten zunächst zu den Hauptverlierern der Moderne. In der Säkularisierung hatte der Staat sich katholischen Grund- und Hausbesitz angeeignet, die Aufklärung hatte ihnen ihr akademisches Bildungsmonopol, ihren alleinigen Anspruch auf Weltdeutung genommen. So hatten die Katholiken ein gespanntes, ein negatives, ja feindliches Verhältnis zur Moderne, was vor allem in den päpstlichen Verlautbarungen von 1864, '66 und '70 zum Ausdruck kam, als Pius IX. sich gegen eine Aussöhnung mit Fortschritt und Zivilisation aussprach, den Marienkult zum Dogma erhob und eigene Unfehlbarkeit „ex cathedra“ beanspruchte. Vormodern war auch die Sozialstruktur der deutschen Katholiken, die nur in der Landwirtschaft und in kleinen Dörfern überrepräsentiert waren, weit unterrepräsentiert aber im sekundären und tertiären Sektor, in Großstädten und in weiterbildenden Schulen und Hochschulen, besonders in den naturwissenschaftlich-technisch-medizinischen Bereichen.

Doch ist das nur die eine Seite; es gibt auch eine andere. Denn die Katholiken haben auch die Möglichkeiten, die Instrumente der Moderne genutzt, virtuoser schließlich als ihre protestantischen Kontrahenten.<sup>3</sup> Als sich nach der Märzrevolution 1848 Organisations- und Versammlungsfreiheit boten, ergriffen die Katholiken sofort diese Gelegenheit. Sie gründeten Vereine und versammelten sich damit fortan auf den Katholikentagen. Das wurde zum Markenzeichen des

2 Hans-Ulrich-Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges: 1849 – 1914, München 1995, S.1182.

deutschen Katholizismus. Dieser wurde zum Verbandskatholizismus, und er organisierte, mobilisierte das Volk, das katholische Volk, ähnlich wie in Irland und in Belgien. Das war ein moderner, auch demokratischer, plebiszitärer, ja emanzipatorischer Vorgang, da der Katholizismus in Deutschland vorwiegend soziale Unterschichten gegen das protestantische Establishment und den Obrigkeitsstaat in Bewegung setzte. Aber auch der Katholizismus veränderte sich dadurch, durch den Appell an das Volk. Der Honoratiorenkatholizismus verlor zunehmend an Einfluß, im übrigen auch das Episkopat. Die Laiendemokratie hielt immer mehr Einzug und das wieder vor allem über das Medium der Katholikentage, auf denen es zu Aussprachen, Abstimmungen, EntschlieÙungen und Manifestationen kam. Katholikentage, Vereine und Verbände führten die Katholiken an die Moderne heran, versöhnten sie auch sukzessive damit. Aber der Katholizismus löste sich dadurch nicht im Sog der Moderne auf. Die Verbände und die Katholikentage stabilisierten ihn, bewahrten seine außergewöhnliche Kohäsion. Sie wahrten die Einheit, förderten das Zusammengehörigkeitsgefühl, nicht zuletzt durch kultische Rituale, die für einen aufgeklärten Historiker wie Wehler lediglich finsterner Mummenschanz sind. Aber moderne, erfolgreiche Organisationsleistungen und religiöser Kult, das war nicht zu trennen. Der Kult, die Religion bedeuteten die emotionale Ressource für die organisatorischen Bindungen.

### *Wirkungen des Kulturkampfes*

Der Kulturkampf Bismarcks und besonders der Liberalen beschleunigte und vertiefte diese Entwicklung. Jetzt formte sich vollendet das heraus, was seither als deutscher Katholizismus firmierte: die Mischung aus modernem Organisationssystem, Gehorsam gegenüber den Papst, Milieubildung und Abschottung der Diasporakirche. Die Katholiken rückten zusammen, die Gegensätze gerade deutscher Bischöfe zum Papst gerieten in den Hintergrund, die antiliberalen Affekte der Katholiken verstärkten sich. Insofern standen diese ohne Zweifel im Widerspruch zur Moderne. Andererseits aber lehrte gerade der Kulturkampf die deutschen Katholiken die Bedeutung des Rechtsstaats, des Wahlrechts, des Parlaments. Als angefeindete Minderheit waren sie auf die modernen Rechtsinstitute angewiesen und die Katholiken begriffen das, sie insistierten darauf. Der Kulturkampf förderte also auch die modernen Elemente im deutschen Katholizismus. Die Katholikentage etwa wurden nun zu Parteitagungen des Zentrums, das selbst solche Foren nicht besaß. Die Zentrumsparterie demokratisierte sich dadurch, was im übrigen zu Lasten des katholischen Adels ging. Das Gewicht der Verbände nahm auf den Katholikentagen und im Katholizismus im allgemeinen beträchtlich zu. Dieser bekam dadurch eine neue, stärker weltliche Funktionärsschicht, während der Einfluß des Klerus abnahm. In den ersten Katholikentagsjahrzehnten gehörten noch 50% der Teilnehmer zu den Geistlichen;

3 Vgl. hierzu auch schon Wilfried Loth, *Der Katholizismus – eine globale Bewegung gegen die Moderne?* In: Heiner Ludwig/Wolfgang Schröder (Hg.), *Linkskatholizismus, Erinnerung, Orientierung, Befreiung*, Frankfurt/M. 1990, S.11-31.

dieser Anteil ging im Kaiserreich bis auf 30% zurück. Es etablierte sich allmählich und zum großen Kummer des Episkopats über die katholischen Organisationen eine Gegenelite, die man später in der Weimarer Republik als Verbandskardinäle bezeichnete. Und die Verbände machten auf den Katholikentagen wieder und wieder die soziale Frage zum Thema. Hier waren die Katholiken den Protestanten eindeutig voraus, konzeptionell und organisatorisch. Schon lebensweltlich-biographisch hatten viele katholische Kapläne eine stärkere Nähe zur modernen Arbeitswelt als die bildungsbürgerlich sozialisierten protestantischen Pfarrer. Die Katholiken hielten die Arbeiter, den Protestanten gingen sie verloren. Schließlich entdeckten die katholischen Vereine – der „Volksverein“ mit seinen 800 000 Mitgliedern am Ende des Kaiserreichs voran – auch Bildung und Wissen. Sie lösten damit nicht das Bildungsdefizit der Katholiken, aber dies war ab der Jahrhundertwende ein Thema der Katholikentage.

Gerade diese Zuwendung zur modernen Welt legte allerdings die inneren Probleme des Katholizismus offen.<sup>4</sup> Sozial und tagespolitisch war der Katholizismus keineswegs homogen, er war zerrissen in Gruppen und Fraktionen. Zum deutschen Katholizismus gehörten schließlich bayrische Bauern, badische Handwerker, rheinisch-westfälische und saarländische Bergarbeiter, schlesische Adlige. Der Katholizismus war insofern scharf fragmentiert, was vor allem der Zentrumspartei seit der Jahrhundertwende große Integrationsprobleme bereitete. Auch gehörten nicht alle deutschen Katholiken zum deutschen Katholizismus. Nur 54,6% der Katholiken hatten 1912 die Zentrumspartei gewählt; so viele waren es auch etwa, die in dieser Zeit die Pflicht des Sakramentempfangs zu Ostern erfüllten. Nur sie sind zum deutschen Katholizismus im engeren Sinne zu rechnen. Aber diese Größe war und blieb lange stabil, bei der Wahl der als christlich firmierenden Partei sogar bis heute. Und das ist das eigentlich erstaunliche, angesichts der fundamentalen gesellschaftlichen Wandlungen dieser Zeit, der Industrialisierung, Urbanisierung, Binnenwanderung und eben Säkularisierung. Die Katholiken wurden mit der Modernisierung der Gesellschaft gut fertig, weil sie sich organisatorisch ebenfalls modernisierten, aber eben auch, weil ihnen Kult, Rituale und Jenseitsutopie Halt und Identität vermittelten, den Kitt bereitstellten für die fragmentierte Sozialstruktur.

### *Weimarer Widersprüche*

Diesen Kitt brauchte der Katholizismus gerade in der Weimarer Republik. Denn in der Demokratie und vor dem Hintergrund der ökonomischen Krisen wurde es immer schwieriger, die divergierenden Interessen auszutarieren. Erschwerend kam hinzu, daß die katholische Zentrumspartei in der Mitte des Parteiensystems stand und so zur Regierungspartei schlechthin zwischen 1919 und 1932 wurde.<sup>5</sup> Dafür waren die Katholiken eigentlich nicht gerüstet, weder von ihrer Tradition

4 Vgl. als Überblick zur Literatur für diesen Zeitraum: Michael Klöcker, Das katholische Milieu, in: „Zeitschrift für Religions- und Geisteswissenschaft“, 3/1992, S.241-262; Antonius Liedhegener, Der deutsche Katholizismus um die Jahrhundertwende (1890-1914), in: Jahrbuch für christliche Sozialwissenschaft, 1991, S. 361-392.

5 Vgl. Heinz Hütten, Deutsche Katholiken 1918 bis 1945, Paderborn u. a. 1992.

noch von ihrer inferioren gesellschaftlichen Position her. Die Zentrumsparterie mußte Koalitionen ganz verschiedenen Musters eingehen, aber sie zerbrach daran nicht. Sie konnte im Gegensatz zu den Liberalen, die das nicht aushielten, eine moderne, flexible Koalitionsolitik führen, eben weil sie keine moderne Interessenparterie war, sondern auf vormodernen Wertbezügen, metaphysischen Erlösungshoffnungen ihrer Anhänger und einer organisatorischen Eigenkultur fußte, was zusammengenommen die Gläubigen bei der Stange hielt. Ohne diese Verbindung von Sinnstiftung und Milieuabschottung der Katholiken – und auf vergleichbare Art trifft dies auch auf die sozialdemokratische Arbeiterbewegung zu – hätte die moderne Demokratie nicht einmal die Inflationskrise überstanden; sie wäre schon 1923/24 gescheitert.

Die katholische Sonderkultur jedenfalls blieb stabil in den Weimarer Jahren. Der Mainstream der Sozialhistoriker – von Gerhard A. Ritter über M. Rainer Lepsius, Klaus Tenfelde bis Heinrich A. Winkler und Dieter Langewiesche – behauptet dagegen eine Erosion der Lager und Milieus in den 20er Jahren.<sup>6</sup> Die empirischen Studien einer neuen Historiker- und Politologengeneration kommen zu anderen Ergebnissen. Auch die Entwicklung der Katholikentage belegt einen ungeheuren Aufschwung des katholischen Organisationslebens. Nahmen im Kaiserreich nur einige tausend Katholiken an diesen Treffen teil, so wuchs die Zahl der Katholikentagsakteure und -besucher in der Weimarer Republik auf 120 000 in Dortmund 1927 und auf 250 000 in Essen 1932 an. Das waren Massenveranstaltungen, Spiegel der modernen Massengesellschaft, mit immer mehr Themen und Foren, die in ihrer Vielfalt die in den 20er Jahren gewachsene Differenzierung und Breite des katholischen Verbandswesens reflektierten. Gewiß, das katholische Verbandssystem verzeichnete auch Einbrüche, Stagnation und Niedergang, so vor allem beim traditionsreichen „Volksverein“, auch bei den Arbeitervereinen, die an Dynamik verloren hatten. Auf der anderen Seite aber gab es zahlreiche Neugründungen und rasante Expansionen, etwa bei den Frauenvereinen und den Jugendgruppen, die zum Ende der Republik eine Million Mitglieder zählten. Dadurch schlossen sich in den 20er Jahren die Sozialisationslücken, die im deutschen Katholizismus vor 1914 noch existiert hatten. Ab 1930 ist gar eine Rekatholisierung statt einer Erosion zu konstatieren. Denn durch den Vormarsch der Nationalsozialisten kam wieder Kulturkampfstimmung auf, die die Katholiken zusammenrücken und in die Sonntagsmessen strömen ließ, mehr als zuvor. Wir haben eben keinen durchgängigen, fortschreitenden Säkularisierungsprozeß in der deutschen Gesellschaft. Die Modernisierungstheoretiker, die das unterstellen, ignorieren in der Regel die politische und kulturelle Dimension, sind viel zu sehr auf den ökonomischen und sozialen Wandel fixiert, schließen zu schnell vom Aufkommen marktformig-kommerzieller Massenkulturen auf den Niedergang herkömmlicher Sinnstiftungssysteme.

Es blieb in der Weimarer Republik das Spannungsverhältnis im deutschen Katholizismus zwischen Moderne und Antimoderne, politisch: zwischen den Befürwortern und Gegnern der neuen Demokratie. Vor allem die Bischöfe, und insbesondere die des süddeutschen Raumes, taten sich schwer mit der Republik,

6 Vgl. hierzu Franz Walter, Milieus und Parteien in der deutschen Gesellschaft, in: „Geschichte in Wissenschaft und Unterricht“, 9/1995, S. 479-491.

waren verdrossen über die Preußenkoalition, die Allianz des Zentrums mit den Sozialdemokraten. Dieser innerkatholische Konflikt beschäftigte immer wieder die Katholikentage, besonders spektakulär und aufsehenerregend den in München 1922. Die Hauptkontrahenten damals waren zwei der herausragenden Köpfe des weltlichen und geistlichen Katholizismus: der Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer, der die republikanische Staatsordnung verteidigte, und der Münchner Erzbischof Michael von Faulhaber, der die Entstehung der Republik als „Meineid und Hochverrat“ geißelte. Bezeichnend war gewiß auch, daß der Reichskanzler Josef Wirth, der sich auf dem Katholikentag 1921 für die Verteidigung der republikanischen Verfassungsordnung stark gemacht hatte, zum darauffolgenden Katholikentag nicht mehr eingeladen wurde. Insgesamt hielt der Disput zwischen Republikanern und Rechtskatholiken auf den Katholikentagen bis zum Ende von Weimar an. In diese Konfliktreihe gehört auch die Abspaltung des bayerischen Zentrums, das sich nach dem Ersten Weltkrieg als Bayerische Volkspartei konstituierte und 1925 bei den Reichspräsidentenwahlen noch nicht einmal den Kandidaten der republikanischen Parteien, den Katholiken und Zentrumsmann Wilhelm Marx, unterstützte.

Und ohne Zweifel: das Zentrum klerikalisierte sich in seiner Führung ab 1928. Sicher auch: Kurie und Episkopat verfolgten in diesen Jahren insgesamt das Ziel, die Öffnung des Katholizismus zur Moderne zurückzunehmen. Besonders betrieben sie die Verkirchlichung des deutschen Laienkatholizismus. Der vergleichsweise autonome deutsche Verbandskatholizismus war Rom und den meisten deutschen Bischöfen ein Dorn im Auge. Sie wollten daher das Vereinssystem umstrukturieren, es der Weisungsbefugnis des Episkopats und des Vatikans unterordnen. In diese Richtung ging die sogenannte Katholische Aktion, die der Papst Ende der 20er Jahre ausrief. Aber diese Absicht mißlang, das Verbandswesen war zu erfolgreich, zu kraftvoll und zu selbstbewußt, um es von seinen bisherigen Fundamenten zu lösen.

Zur Hilfe kam den Bischöfen dann gewissermaßen der Nationalsozialismus. Dieser zerschlug – mit Ausnahme der Caritas – die katholischen Verbände; er verbot die Katholikentage. Der Nationalsozialismus zerstörte die katholischen Organisationen, aber es gelang ihm nicht, den Katholizismus, die Bindungen der Gläubigen an ihre Kirche zu eliminieren. Der Katholizismus spielte sich nur nicht mehr in den Vereinen ab, er zog sich zwischen 1933 und 1945 zurück in die Pfarrheime, in die Sakristeien. Dadurch aber begaben sich die Laien vollständig in die kirchliche Struktur, überantworteten sich der unmittelbaren Aufsicht des Klerus. So bekamen die Bischöfe nach 1933 das, was sie zuvor allein nicht erreicht hatten. Zumindest in diesem Punkt also war der Nationalsozialismus gewiß kein Modernisierer: er war vielmehr Schrittmacher der Klerikalisierung, der Verkirchlichung des Katholizismus. Der Verbandskatholizismus in Deutschland hat sich davon nie wieder erholt.